



## Königsbergische Gelehrte und Politische Zeitungen.

Mit allergnädigster Freyheit.

96tes Stück. Montag, den 2. December, 1765.

Winden.

Es ist uns von einer gewogenen Hand ein Tractat von wenig Bogen, aber lauter Kern von Materien, der über Pest gekommen, eingetislet worden. Entwurf einer Beweisart, nach welcher von der Götlichkeit der heiligen Schrift die höchste Gewisheit einer Demonstration erreicht wird, zur Prüfung vorgelegt von Mag. Fr. Max. Mauritiu, Senior und ersten Prediger in Winden 1765 bey J. N. Enay, Hofbuchdrucker daselbst. Bey Gelegenheit verschiedener Ausgaben der Bibel in dieser Druckerey hat der Herr Verfasser seine Demonstration so streng und so hoch treiben wollen als möglich. Und ob sie gleich dem Dittonschen Beweise in den Hauptstücken am ähnlichsten ist, so glaubt er doch in vielen Stücken weiter gedungen zu seyn. Freydenker, welche nur Papillons und Flattergeister sind, werden die Kette seiner Schlüsse nicht anshalten, da sie gewohnt sind, von einem auf andere zu hüpfen, und wie die Araber bey'm Hlob bald hie bald da mit ihren Streifereyen in das Land der Religion einzufallen. Für diese schreibt Herr Mauritiu nicht eigentlich, er ist sehr großmüthig, redliche Zweifler anzunehmen, die er nebst andern unbefestigten Seelen zur Gewisheit und Ruhe bringen wil. Leute, die

keine Gabe tief nachzudenken hätten, würden in diesem Extract doch einige leichtere Stücke finden, die der heilige Geist durch sein inneres Zeugniß zur völligen Ueberzeugung lebendig machen könnte. Ob wir diese Wirkung, ungeachtet der schärfsten Demonstration, nicht noch nöthig haben, allen anzupreisen, das werden wir hernach sehen. Der Herr Verfasser macht sich also dran, seinen Erweis von der Götlichkeit der heiligen Schrift bis zur Demonstration zu treiben, weil die Gegner sich mit der moralischen Gewisheit nicht begnügen wolten, sondern eine Demonstration forderten. Wir wissen nicht, ob der Verfasser jene recht versteht. Denn eine moralische Gewisheit giebt auch schon eine Demonstration, und da dies Werkchen höchstens die Folge der Obersätze auf unleugbare Thomen gründet, die Untersätze der Schlüsse aber aus moralischen Gründen bestätiget, so ist seine Demonstration auch nur vermindert, moralische Gewisheit zu geben. Und dies haben andre vor ihm auch schon gethan. Geometrische Evidenz kan er von seiner Wahrheit so unmöglich leisten, als es unbesonnen ist, wenn die Ungläubige mathematische Beweise verlangen, wo es die Materie nicht zugiebt. Milcent quadrata roundis, sagt der Dichter, und die Religion ist keine Figur, die



die ich in Triangel theilen kann. Sie beruhet auf Geschickte, Zeugnisse und moralische Kennzeichen der Wahrheit. Nach einem kurzen Auszuge der Hauptfäße von Gott und seinem Wesen aus der natürlichen Theologie zieht der Verfasser seinen strengsten Beweis in diesen Punkten zusammen: 1) daß von der Göttlichkeit der Bibel, deren Inhalt wir auf Gottes Zeugniß für wahr halten, solche Gründe vorhanden wären, die wir anzunehmen durchs Naturgesetz verbunden sind. 2) Daß wenn wir hierinnen irreten, wir ein unvermeidlich irrendes Gewissen hätten; 3) und daß uns Gott in diesem Punkt nicht könne in einem unvermeidlich irrenden Gewissen lassen. Der erste Satz beruhet auf das Zeugniß der göttlichen Gesandten und auf ihre Beglaubigungszeichen; das Naturgesetz aber auf die Hauptregel, seine möglichste Glückseligkeit zu suchen und aus diesem Grunde zu meiden, was mehr Schaden als Vortheil bringet. Uns scheint dies Principium und der ganze Bewegungsgrund noch nicht genugsam bestimmt zu seyn, so vieldeutiger der Begriff der Glückseligkeit ist. Mehr oder weniger Schaden, mehr oder weniger Vortheil, wer kan diese Waagschale bis auf Unzen rasificiren? Man setzet voraus, als ob die Ausschlagung der christlichen Religion eine ewige Unglückseligkeit unumgänglich nach sich zöge; oder dies wüerde der Naturalist vorher ausgemacht wissen wollen, und sich auf das Schicksal der Heiden, der Muhamedaner und anderer Weisen, die nicht zur wüthigen Gewisheit kommen können, berufen, auch sich wohl entschuldbarer halten als Christen, die ihrer Bibel glauben und sie übertreten. Es hängt dein ewiges Wohl daran, ob du gläubest oder nicht, in Zweifel und mit verbundenen Augen oder aufs Gerathewohl muß du nicht sterben, dies muß vorhero netzt der Ewigkeit, des Lohnes oder der Strafe erhärtet werden. Inzwischen fährt der Autor fort, das Kennzeichen göttlicher Gesandten aus ihren Wundern zu nehmen, und unterscheidet die Wunder der obersten Art, unmittelbare Wirkungen Gottes von Wundern der untersten Art, so aus Kräften höherer Geister geschehen. Diese leibnizische Eintheilung machet nun Ungelegenheit, denn die letztere Art kann immer eher eine gewisse Wirkung als eigentlich ein Wunder heißen. Wenn Gott ein Wunder that, sagt der Verfasser, so hat er die Absicht, seinen Gesandten, der sich darauf berufe zu legitimiren, sonst würde er es vernichten und also den unermesslichen Betrug heben müssen. Hiedey bleibet dem Zweifler noch die Ausflucht, daß Gott thun könne, was er wolle und ganze Völker in Irthum hingegeben habe. Columbus sagte in einer großen Lebensgefahr den Wilden eine Sonn-

nenfinsterniß als ein Zeichen der göttlichen Rache vorher, weil er ihre Zutreffung wußte. Wenn nun die Heiden ihn göttlich angebetet hätten, würde das um Gott nothwendig die Naturgesetze haben stören und die Finsterniß ausbleiben lassen müssen? Hier würden also noch getauere Entzelen zu setzen seyn. Der Autor giebt sich viel Mühe die Unterscheidungszeichen der Geheimwunder, der Wirkungen eines bösen Geistes zum Betrage der Menschen und eines guten Geistes zu ihrem Wesen anzugeben. Allein es finden sich doch einige Lücken. Kann jeder höherer Geist Wunder der zweiten Art thun, so kann es auch ein böser Geist, und die Verblendung würde währen, bis Gott sie durch Vernunft oder nähere Offenbarung wieder legte, es sey dann daß er uns verwerfen, oder ohne Nachtheil seiner göttlichen Eigenschaften dadurch könnte betrogen werden lassen. Alles dieses schenket in mehrere Subtilitäten zu verwickeln. Es würde besser zum Ziel treffen, die vorige Eintheilung der Wunder zu castiren, und zu sagen: Gott allein thue Wunder entweder selbst oder durch einen höhern Geist als die Mittelursache, wie er durch das Händeaussagen der Apostel wunderbar wirkte. Den Weg, daß Gott selbst und nicht durch Gesandten reden sollte, umzulegen den Weg, der einzelnen Inspiration dessen was man glauben soll, verwirft der W. und das mit Recht. Im ersten Fall mußte Gott sich selbst legitimiren, im andern Fall mußte man noch mehr als dort von jenem Schwindler und falschen Geiste besorgen, der vom Herrn ausgieng, den Ahab durch den Mund der Propheten zu vertheilen. Neue Wunder würden erst die Richtigkeit der Inspiration aussprechen müssen. Was er hiedey von den Geheimnissen sagt, ist nicht genau genug. Gott dürfte nicht die Gründe oder das Wie? sondern nur die Gewisheit der Wahrheit eingeben. Hierauf beweiset er die Glaubwürdigkeit der göttlichen Gesandten im A. und N. T. kundig und kurz, doch mit keinen neuen Einsichten. Uns dünkt, daß, wenn diese Beweise mehr als ein Argumentum ex tunc, und wie der Autor wil, Demonstration werden sollen, man allen Schein des Vorurtheils wegräumen mußte, welches bey Grublen daher erwachsen könnte, daß diese Zeugen ihrer eignen Sache Zeugniß ablegen. Man müste noch dorthun, daß die Lehre des göttlichen Weislers nicht füglich als durch seine Jünger häntz bezeugt werden können. Der Ungläubige verstand sich auch hinter seinem Beliebt, hier so arglistig, als wenn er den Einwurf macht, warum Christus nicht seinen Feinden erschienen. Ueberhaupt scheint uns der W. zu früh von der Göttlichkeit der heiligen Schrift auf die Gottheit des Sohnes zu schließen. Denn nimt der

Socinianer nicht das erste an, und streitet doch gegen das letztere? Nun schreibt der Autor zum Beweise der Integrität der heiligen Schriften. Bey den Zeugnissen eines Tacitus und Plinius, von den Christen errienen wir weiter nichts, als daß man vorher aus dem Charakter der Geschichtschreiber setze die Nachreden der Feinde und die aufgefängene Gerächte eines Iustins und anderer entkräften müsse. Er redet von den kanonischen und deuterokanonischen Büchern. Wir haben bis nahe an die Zeit des Ursprungs der christlichen Religion ihre Bücher, aus der ganz kurzen Zwischenzeit des Ev. Matthäi und der Geschichte kan kein Verdacht geschöpft werden, und in der Prüfung des Herzens der Zeugen, welches freilich des Herzens künzigers Hauptsache ist, steigt der Verf. bis zur höchsten moralischen Gewissheit, berührt auch ganz förmlich, was die Varianten des biblischen Textes betrifft. In dem Punkt von den Verichten und der Lehre der göttlichen Gesandten wäre der Vorwurf des Orientalismus in ihren Bildern, der Vorwurf aller Enthusiasmerey, und der Triebfeder: magnum opus aggredior, sed dat mihi gloria vitæ, völlig aus dem Wege zu räumen, wie Pyttleton in der Befehrung Pauli gezeigt. Denn durch jenes beydes ward Mahomed kein gemeiner Schelm. Die gewaltige Ausbreitung des Christenthums kam zum Theil mit daher, weil die heidnische Abgötterey bey klaren Zeiten zu handgreiflich abgeschmachtet wurde; aber dies könnte beweisen, daß die Aufnahme des Christenthums desto wunderbarer sey, je mehr seit Inneren den Juden eine Vergerniß und den Griechen eine Ehorheit war. Selbst die Präbilection bey den Juden gegen ihren verhassten Dieblas mußte bey den Begebenheiten mit Christo stutzen, und dennoch erkannten ihn viele Tausende für das Heil der Erden. Der Verfasser kommt nunmehr auf die innere Kennzeichen der Offenbarung und ihrer Göttlichkeit. So wie sich die Anhänger Mahomed's nicht auf seine Wunder, sondern auf die Würde seiner Lehre berufen, so scheint es uns ein überlegener Vorzug unsrer Religion zu seyn, die Wunder zwar als Siegel ihres göttlichen Ursprungs anzusehen, aber doch auch als Posamnen, die nicht mehr erscha-

len und das Gemüth dadurch selbst mehr in die Schrift zu führen. Die Vernunftmäßigkeit des Inhalts derselben wird von dem Autor berührt, allein dies Feld ist freilich zu weitläufig. In wie weit man aus denystemen Lehren der heiligen Schriftsteller eine systematische Theologie ansetzen müsse, mögen die Liebhaber der biblischen begünstigen. Der B. nimmt ferner aus der Art der Bekanntmachung und Ausbreitung der schriftlichen Offenbarung Gründe ihrer Göttlichkeit. Erwas hätten wir gewünscht auch nur auszugewisse darüber zu lesen, warum die göttliche Vorkehrung nicht die Urschriften erhalten. Der Koran wird auch zu all gemein beurtheilt, und der Vorwurf einer teuflischen Eingebung ist nur nachgesagt. Endlich schließt man, daß wenn es nicht erwiesen werden kann, wir wären durchaus Verworfen, Gott nach seinen Eigenschaften nicht zugeben könne, daß wir bey solchen Gründen ein unbedenklich irrendes Gewissen behielten. Hiebey ist noch zu zeigen, daß sonst kein anderes Beugnadigungsmittel für und übrig wäre, und überhaupt vertieft sich diese Aufösung in die unere gründliche Tiefen göttlicher Rathschlüsse, hinter welche Prädestination sich der Zweifler verstecken und entgegensetzen könnte, warum Gott große Völker, Türken und Heiden in ihrem Glauben irrren lasse, zu geschweige dessen, was er von dem Verhältnis der Einwohner anderer Welten gegen uns hernehmen könnte. Auf alles dieses läßt sich wohl antworten, allein wir vermissen es doch an der Schärfe dieser höchsten Demonstration. Sie war es indessen werth, ob gleich sie nur ein Gerippe von Wissensthen ist, daß wir sie umständlich zergliederten. In der Wahrheit kann man nie zu viel thun, jedoch bleibt unser Wunsch mit dem B. einstimmig, daß nebst den menschlichen Gründen jeder durch den Geist Gottes innerlich und unwiderstlich überzeugt werde, diese Lehre sey von Gott. Und dazu wird der bester Rath seyn: tolle et lege des Augustins, in die Schrift selbst hinein zu gehen, ihr Göttliches zu empfinden, die widerstrebende Vernunft unter den vernünftigeren Gehorsam des Glaubens zu bringen, und zur Ruhe seiner Seele zu gelangen. Kostet in den Kanterschen Buchhandlungen 15 st.

Paris, vom 11. Nov.

Bey Hrn. Lavois, in der Jacobstrasse, ist tho das Grabinen, welches der König Stanislaus seinem unter dem Namen Beze bekannten Zwerg, sonst bey seinem Welthochnamen Nicolas Ferri genannt, in der Paulinische zu Lamoille hat aufrichten lassen, in Kupferstiche zu haben. Auf diesem Kupferstiche

hält Babe den Gren Theil der wirklichen Größe, die er in seinem Leben gehabt hat. Vor einer Pyramide, auf welcher ein Afsenkung ist, ist der Zwerg stehend abgebildet. Dazunter steht die lateinische Grabchrift, deren Inhalt dieser ist: "Hier liegen, nicht das Körperchen, sondern die Eingeweide des Nicolas Ferri, eines Leuzvingers, aus dem Dorfe Plane," in



im Fürkenthum Salm, welcher den 14ten Novem-  
ber 1741 das Licht der Welt erblickte, und den 10ten  
May, 1764 wieder in die Ewigkeit ging. Sein  
Stolet wird in der Königl. Bibliothek zu Nancy  
verwahrt. Er war ein außerordentliches Spiel der  
Natur, ein Männchen, der wegen der Größe und  
behendigen Kleinigkeit seines nicht ungeräthlichen Kör-  
pers gesehen zu werden verdiente: Denn seine  
Länge betrug 26 Französische Zoll, und seine Säwe-  
re machte 7 Französische Pfund und 3 Unzen.  
Dem gütigährigen Stanislaus dem Ersten, König  
in Pohlen, Herzoge von Lothringen und Voar,  
war er angenehm. Was bey jedem andern Men-  
schen die Jugendjahre sind, war bey ihm das hohe  
Alter, und 25 Jahre vertretten bey ihm die Stelle  
eines Jahrhunderts.

Verfoll des Artikels von Toulon, von der  
Feinbarmachung des Meerwassers.

Hr. Possionier hat durch verschiedene auf einander  
gestellte, in Gegenwart des ganzen versammelten  
Korps der Marine geschehene Versuche bewiesen:  
1) Daß das ordentliche Meerwasser viele Meersäure  
enthält; daß auch fast alle Wasser, selbst dieje-  
nigen, welche man für die besten hält, mehr oder we-  
niger davon enthalten, in dem distillirten Meerwasser  
aber nichts mehr davon ist. Sein Probwasser be-  
steht aus einer Silberdistillation in Salpeterwasser,  
Starkwasser genannt, welches dem Wasser, die der  
Probe unterworfen werden, wann selbige Meerwä-  
sser enthalten, ein weißliches Ansehen giebt. 2) Daß  
das ordentliche Meerwasser, imgleichen alle Wasser,  
selbst die besten, viel Erdsalz enthalten; und daß in  
dem distillirten Meerwasser nichts mehr davon ist.  
Er bedient sich darzu einer den Chymisten bekannten  
Quecksilber-Dissolution, welche den zur Probe ge-  
nommenen Wassern, wann sie Erdsalz in sich fassen,  
eine gelbe Farbe giebt. 3) Daß das ordentliche Meer-  
wasser enthält viel Schein- oder selenitisches Salz;  
und alle Wasser hegen davon mehr oder wenig; in-  
sonderheit aber haben solches die Brunnwasser we-  
gen der zu den Mauerwecken gebrauchten Steine und  
Kalks. Hingegen ist solches in dem distillirten Meer-  
wasser nicht anzutreffen; welches er dadurch bewie-  
sen, daß er zu jedem zur Probe genommenen Was-  
ser eine Salpetersäure gethan, und dasselbe sodann  
eine bräunliche Farbe bekommen hat. Endlich hat  
er erwiesen, daß das distillirte Meerwasser keine Art  
Säure, weder von Salpeter, noch von Nitriol ent-  
hält. Er hat zu dem Ende Liqueurs, in welchen  
vergleichen befindlich war, genommen, und verschä-  
dene Arten anderer darzu bereiteten Liqueurs hinein-  
geschüttet; da dann ihre Farben sich sofort verän-  
dert haben, so lange sie in größerer Quantität mit

dem distillirten Meerwasser vermengt waren; die-  
ses letztere aber hat keine Veränderung gelitten.

(Die Fortsetzung folgt künfftig.)

Warschau, den 21. Nov.

Am Sonnabend fand der Herr Oberste Corticelli,  
mit der formellen Recognition des Kaylers und der  
Kayslerin Majestät aus Wien alhier eingetroffen,  
und haben zwey Schreiben von höchstgedachter Maj-  
estät an Sr. Majestät unsern allernädhigsten Herrn ein-  
gehändigt. Die Conferenzen mit denen Gesand-  
schaften, imgleichen in Münz-Affairen werden noch  
immer continuiret, und wie gesprochen wird, sollen  
auf Neujahr etliche Millionen neue Münzen ver-  
fertigt werden. Die Curländischen Affairen sind  
bey dem Relationsgericht noch in accessoris, und  
ist in derselben noch nichts wichtiges vorgefallen.  
Es wird hier gesprochen, daß der Fürst Radzivil  
sich in Dredben befindet, und ehestens anhero zu  
kommen gefonnen sey, und Sr. Majestät die Re-  
cognition abzusuchen. Dergleichen ist die Nachricht  
allhier eingegangen, daß ein Commando Uhlanen,  
unter der Ordre des Grafen Brantzi; etliche 100  
Mann gedachten Fürsten Radzivils Mülig, so sich  
in Podelien herum getrieben, entwosnet.

Einpasirte Fremde.

Vom 24ten bis zum 28ten Nov.

Herr Amstel ein Kaufmann aus Amsterdamm, kommt  
von Danzig, log. bey Remus. Herr von Kuchmei-  
ster, Lieut. von Dredowischen Regiment, kommt aus  
Schlesien, log. bey Heins in der Vorstadt. Herr  
Obercommissarius Pohl und Herr Duclou, ein Kauf-  
mann kommen aus Stettin, log. bey Voldt in der  
Vorstadt. Herr Bürgermeister Rosi, kommt aus  
Mitau, log. im Palmbaum in der Vorstadt. Herr  
von Eisner, Rittmeister vom Dredowischen Curassir-  
regiment, kommt aus Schlesien, log. bey Konos-  
paki in der Vorstadt. Herr Capit. von Grothus,  
kommt von Warschau, log. bey Seyfrieds, geht nach  
Curland. Herr Rathsverwandter Vertram, kommt  
aus Braunsburg, log. bey Vertram in Löbentich.  
Herr Bräder, ein Kaufmann aus Stolpe, kommt  
aus Danzig, log. bey Remus. Die Herren Frölich  
und Broyl, Kaufleute kommen aus Danzig, log. bey  
Mattusche in der Licentzstraße. Herr Gedracht,  
ein Kaufmann, kommt aus Westphalen, log. bey  
Verndts auf der Passadie.

Diese Gelehrte und Politische Zeitung wird des Montags  
und des Freytags Vormittags um 10 Uhr in dem  
Kanterschen Buchladen ausgegeben.